

Kultur-Notizen

Jüdisches Museum zeichnet Iris Berben aus

Berlin/epd ▶ Das Jüdische Museum Berlin hat die Schauspielerin Iris Berben und den Unternehmer Berthold Leibinger mit dem diesjährigen Preis für Verständigung und Toleranz ausgezeichnet. Berben wurde für ihr öffentliches Engagement gegen Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus und ihre enge Verbundenheit mit Israel geehrt. Leibinger ist Gesellschafter des Werkzeugmaschinenherstellers Trumpf in Ditzingen (Baden-Württemberg). Nach Angaben des Museums unterstützt seine Berthold Leibinger Stiftung Einrichtungen wie die Jerusalem Foundation Deutschland oder die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

Ausstellung zur Flucht im Berliner Dom

Berlin/epd ▶ Im Berliner Dom eröffnet zum Buß- und Betttag am Mittwoch eine Ausstellung zu Umgang mit Flüchtlingen in Deutschland. Unter dem Titel „... ich bin ein Fremdling gewesen und Ihr habt mich beherbergt“ (Matthäus 25, 35) werden vier Werke in Deutschland lebender zeitgenössischer Künstler gezeigt, die bewusst im deutlichen Kontrast zu der prunkvollen Ausstattung der Trau- und Taufkapelle stehen. Kurator ist der Galerist, Mitglied der Domgemeinde, Alexander Ochs-Barwinek, wie der Dom mitteilte. ■

Lesetipp der Woche

Mit federleichter Wucht

„Schmetterlingstango“: Ein Vater schreibt seiner toten Tochter hinterher

Von Ina Stöver

▶ Georg Magirius' Tochter Juliane kam nach neun Monaten Schwangerschaft tot zur Welt. Sein Buch „Schmetterlingstango“, das er fast zwei Jahre nach ihrer stillen Geburt geschrieben hat, handelt von Verlust, Trauer, Suche, Liebe, Hoffnung und einer Beziehung über den Tod hinaus.

Als Journalist lebt der 1968 geborene Autor vom Geschichten erzählen. In seinem neuesten Buch erzählt er vor allem als Vater mit tiefer Nähe zu seinem verstorbenen Kind. Er schreibt ihr nach, seiner unsichtbaren Tochter. Indem er sich erinnert, mit ihr spricht und von einem Wiedersehen im Himmel träumt, schreibt er sie ins Diesseits und Jenseits.

Das ist nicht nur bewegend und tröstlich, sondern manchmal auch unerwartet komisch. Juliane ist „kein Sternkind“ (kein Stern hat Ohren wie Juliane), sie ist eine „kleine Ärztin“ und „Zugenthusiastin“ mit ungewöhnlich langen Fingern und Zehen, die vielleicht Heidelbeeren mag (wie ihr Vater) und sich eigenwillig schon im Bauch aus dem gemeinsam geplanten Familienleben schleicht.

Magirius beschreibt seine Erinnerungen an Juliane, die Alltäglichkeiten und Absurditäten nach

ihrem Tod, seine Trauer und die Reaktionen anderer mit „federleichter Wucht“. Schmerz und Klage kommen fast beiläufig daher. Seine tiefe Erkenntnis: Die Liebe zu Juliane bleibt über den Tod hinaus. Der Schmerz ist da und er darf auch bleiben. Die Wunde heilt nicht, aber er kann weiterleben, indem er den Schmerz nicht übergeht. Oder anders gesagt: Das Gegengift wird aus dem Gift selbst gewonnen.

Der Tod des eigenen Kindes erschüttert zutiefst. Seit meine kleine Tochter wenige Wochen nach ihrer Geburt starb, weiß ich das aus eigener Erfahrung. Die große Stärke des Buches ist für mich, dass Magirius sich mutig und offen, sogar tanzend auf diese Erschütterung einlässt. Statt einen Sinn herbei zu schreiben, erlaubt er sich Unwissenheit und eine träumende Sicht (nicht nur als Vater, sondern auch als Theologe und Pfarrhausmann). Sein Buch tröstet, gerade weil es Raum für Untröstlichkeit lässt.

Magirius erzählt von Momenten der Ewigkeit, sinniert über die Auferstehung eines Strampelanzuges und lässt den Leser teilhaben an seiner Rückkehr zu einem bewusst gewählten kindlichen Glauben, einer zweiten Naivität, die das Feuer des Unglaubens, das Fragen, Zweifeln und Verzweifeln kennt. Sein Buch beschreibt, wie er versucht zu ak-

zeptieren, was für einen Vater oder eine Mutter im Grunde nicht zu akzeptieren ist. Aber auch wenn sein Schicksal groß ist, will er es nicht unaufhörlich tragen: „Ich will es zuweilen von den Schultern nehmen, es auf den Boden stellen oder in die Hände nehmen, es betasten, verspotten, treten oder mit ihm tanzen“, schreibt er. Als trauernde Mutter weiß ich: Der Rucksack ist da (manchmal unerträglich schwer). Aber Magirius zeigt, dass es an uns selbst liegt, was wir mit ihm anstellen.

Mit der Sicherheit eines Wissens beschreibt er das Paradox, sein totes Kind zu lieben: „Sie füllt mich so sehr aus, dass ich die Leere fühlen kann.“ Leichtfüßig gelingt es ihm, die Logik dieses Widerspruchs fassbar zu machen und die scheinbaren Gegensätze von Anwesenheit und Abwesenheit, Liebe und Schmerz, Glück und Trauer zu ver-



binden. „Schmetterlingstango“ ist keine chronologische Nacherzählung des Erlebten. Magirius folgt dem Rhythmus seiner Gedanken in kleinen Abschnitten, in einem gut lesbaren Wechsel von Erinnerungen und Reflexionen: klug, zärtlich, humorvoll. Weil die Erinnerungen an ihr kurzes Leben nicht ausreichen, baut er für sich und Juliane eine Himmelsbrücke aus Worten. Tango lässt sich nicht alleine tanzen. ■

Georg Magirius, *Schmetterlingstango, Leben mit einem toten Kind*, Claudius 2013, 144 Seiten, 14,90 Euro

Du, Herr, bist meine Leuchte; der Herr macht meine Finsternis licht.

2 Samuel 22,29



Der knieende Engel auf dem Taufstein ist eine gelungene Nachbildung des gestohlenen Originals. Foto: Bernd Blumrich

Von Uwe Birnstein

▶ Engel als Lichtträger? Die sind eher in esoterischen Kreisen zu finden als in der Bibel. Trotzdem stehen sie in vielen Kirchen und haben

in der Adventszeit Hochkonjunktur: Engel halten Kerzen oder schweben lichtbeschieden über der Krippe oder über Weihnachtsmärkten. Das ist gar nicht so falsch –

Ende der irdischen Welt

In dieser Woche: Ein Taufengel mit Fackel in der Dorfkirche von Kleinmachnow

immerhin heißt es in der Weihnachtsgeschichte, die Engel seien umgeben von der „Klarheit des Herrn“ (Lukas 2,9). Eine ähnliche Spur führt in die Geschichte der frühen Christenheit. Da erscheint in der dunklen Gefängniszelle dem inhaftierten Petrus ein Engel und „Licht leuchtete auf in dem Raum“ (Apostelgeschichte 12,7).

Werden sie mit Fackeln dargestellt, erinnern sie an die apokalyptischen Engel, die das Ende der irdischen Welt ankündigen. Da gibt es einen Engel, der ein „goldenes Räuchergefäß“ trägt. Ein anderer bläst die Posaune – und ein Stern fällt vom Himmel, brennend wie eine Fackel.

Dass Engel mit einer Kerze oder Fackel den Weg leuchten könnten, lässt sich aus einem Psalm (119,105) fantasieren. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, betet da ein frommer Mensch. Im 91. Psalm heißt es, Gott habe seinen Engeln befohlen, die Menschen zu behüten und darauf zu achten, „dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“. Bilder aus der Romantik zeigen Schutzengel folgerichtig mit einer Laterne in der Hand Kinder sicher durch die Dunkelheit führen.

In der Kirchenkunst sind auch viele Taufengel zu finden, die eine Fackel tragen. In diesem Fall soll das Feuer den Heiligen Geist symbolisieren. Der Gedanke geht zurück auf den Täufer Johannes, der davon sprach, dass Jesus mit „dem Heiligen Geist und mit Feuer tau-

fen“ werde (Matthäus 3,11). Beim Pfingstwunder erleben die ersten Christen den Geist als Feuer: Kleine Feuerzungen setzen sich auf die Gläubigen. Manchen Künstler haben diese Flammen mit Flügeln versehen. Licht tragende Taufengel sind also nicht biblisch – wohl aber biblisch herleitbar.

Am Ende aller Zeiten braucht es übrigens weder Engel noch Lichter. Denn da „wird keine Nacht mehr sein“, heißt es in der Offenbarung, die Menschen „bedürfen keiner Leuchte und nicht des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offenbarung 22,5). ■

Kunstwerk – Die Skulptur eines rot gekleideten Engels mit einer Fackel entstand in der Barockzeit; sie steht auf dem hölzernen Deckel des Taufbeckens in der Dorfkirche von Kleinmachnow. Anfang der 1980er Jahre wurde der Engel entwendet und ist bis heute nicht aufgefunden. Nach Fotos wurde eine Replik hergestellt, die nun hier steht.

Künstler – Der Bildhauer des Original-Engels ist unbekannt; das Taufbecken, das er krönte, entstand 1597 in der Berliner Werkstatt Zinkeisen. Die Replik wurde von dem Bildhauer Claus Spies nachgestellt.

Hintergrund – Fackeln sind uralte Beleuchtungsmittel. Sie bestanden aus Kienspänen oder mehreren mit

Öl oder Pech getränkten Holzstücken. Sie haben schon in sehr alten Kulturen eine religiöse Bedeutung. Syrische und persische Gottheiten trugen eine Fackel; auch in der griechischen Götterwelt spielt sie eine große Rolle.

Auch das noch – Auf den Hebriden, einer Inselgruppe im Nordwesten Schottlands, gibt es eine besondere christlich-volkstümliche Fackel-Tradition. Dreimal am Tage wird mit einer Fackel die Wiege des ungetauften Kindes umrundet; dies soll böse Geister von ihm fernhalten.



Dorfkirche Kleinmachnow, Zehlendorfer Damm 212, 14532 Kleinmachnow
Telefon (03 32 03) 2 28 44
Gottesdienst: sonntags 10.30 Uhr

Die Serie „EKBO-Kunst&Bibel“ von Uwe Birnstein präsentiert Kunstwerke aus Kirchen der EKBO, die auf besondere Art biblische Geschichten erzählen. Falls es in Ihrer Gemeinde einen Schatz gibt, der hier einen Platz finden sollte, freuen wir uns über eine Nachricht. Unter (030) 28 87 48 19 oder bick@wichern.de

EKBO
Kunst
&Bibel